

van den Bergh selbst angefertigte und augenscheinlich für die Publikation überarbeitete Fassung. Ergänzt werden diese Tagebücher durch 22 Dokumente in drei Abteilungen: Neben persönlichen Zeugnissen über die Zeit liefern Organisationsschemata und Personallisten Informationen über Struktur und Gliederung der Reichswehr, insbesondere über die wichtige von van den Bergh geführte Fürsorge-Abteilung des Reichswehrministeriums.

Er war kein kontinuierlicher Tagebuchschreiber, so daß im vorliegenden Band größere Lücken (Februar bis Juni 1919, August 1919 bis März 1920) klaffen. Bergh zeichnet sich als scharfsinniger Beobachter aus, der nicht nur punktuelle Momentaufnahmen des täglich Erlebten in den Revolutionsmonaten liefert – als politisch Handelnder oder kritisch Betrachtender –, sondern darüber hinaus ausgiebige Interpretationen, Reflexionen und Analysen längerfristiger Entwicklungen anfertigte. Er schaute dabei über den engen Tellerrand militärischer Denkmuster hinaus mit feinem Gespür für gesellschaftliche Entwicklungen und sah die Konsolidierung der zunehmend reaktionären Tendenzen im Offizierkorps, der Richtung, »die unter der Firma des Deutschtums und des Patriotismus alles Alte konservieren will – und wenn es nicht offen geht, dann im geheimen und hinten herum« (S. 148). Mit dieser Richtung hatte er wenig gemeinsam. Auch wenn er, der 1919 DDP wählte und sich durchaus ein Votum für die Sozialdemokratie hätte vorstellen können, keineswegs stellvertretend für das Weimarer Offizierkorps steht, so vermitteln seine Aufzeichnungen doch tiefe Einblicke in Denken und Handeln der militärischen Elite seiner Zeit.

Nicht nur in Anbetracht des umfangreichen Verlustes amtlicher Überlieferung liegt hier eine Quelle für den Komplex »Militär und Innenpolitik« der Weimarer Anfangsjahre vor, deren Wert nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Zugleich stellt sie eine wichtige Ergänzung zu den unter dem gleichnamigen Titel publizierten Quellenbänden dar. Mit diesem Tagebuch hat das Militärgeschichtliche Forschungsamt einen vielversprechenden Auftakt zu einer neuen Reihe vorgelegt, deren Serie A sich sachthematischen Editionen widmen wird.

*Walter Mühlhausen, Heidelberg*

Johannes Hürter, Wilhelm Groener. Reichswehrminister am Ende der Weimarer Republik (1928–1932), Oldenbourg Verlag, München 1993, 401 S., kart., 78 DM.

Abgesehen von den preußischen Reformern Scharnhorst und Gneisenau, dem Militärtheoretiker Clausewitz und – vielleicht – dem Sieger von Königgrätz und Sedan, Moltke, gibt es in der deutschen Militärgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts nur wenige unumstrittene Generäle und Admiräle. Falkenhayn und Ludendorff sowie der »Mythos« Hindenburg sind eng verknüpft mit dem deutschen »Griff nach der Weltmacht« und den dabei verfolgten hybriden Kriegszielen; Halder, Manstein und Guderian sind herausragende Beispiele für die Komplizenschaft der Wehrmacht mit dem verbrecherischen nationalsozialistischen System. Eine merkwürdige Zwitterstellung unter den führenden Militärs der jüngeren deutschen Geschichte nimmt hingegen Wilhelm Groener ein. Als Organisator des Eisenbahnaufmarsches für die Offensive im Westen und als Leiter des Kriegsamts genoß er bereits während des Ersten Weltkrieges bis in die Arbeiterschaft hohes Ansehen; als Nachfolger Ludendorffs bemühte er sich in seiner Eigenschaft als letzter Generalquartiermeister der kaiserlichen Armee, die Folgen des militärischen Zusammenbruchs und der revolutionären Ereignisse 1918/19 für die Armee durch das sog. »Bündnis« mit Ebert, dessen Vertrauen er besaß, abzumildern; als Reichswehrminister versuchte er seit 1928 die Reichswehr im Rahmen einer modernen Militärpolitik mit der ungeliebten Republik zu versöhnen.

Angesichts dieses mit wenigen Stichworten skizzierten Lebensweges, der Groener immer wieder zu einer wichtigen Person im politischen und militärischen Entscheidungsprozeß in entscheidenden Phasen deutscher Geschichte werden ließ, ist es um so erstaunlicher, daß bis heute keine Biographie über ihn existiert. Einen überaus wichtigen Beitrag hierfür liefert die auf einer Mainzer Dissertation beruhende Studie von Johannes Hürter. Einfühlsam, die eigene Darstellung immer wieder reflektierend, versucht der Autor, sich der Person Wilhelm Groener zu nähern, dessen Zielvorstellungen zu analysieren und dessen Rolle im Geflecht von Politik, Militär und Gesellschaft im modernen Industriestaat zu beschreiben. Obwohl Hürter aus seiner Sympathie für seinen »Helden« keinen Hehl macht, gelingt ihm dies – und das sei vorweg bemerkt – in hervorragender Weise.

Bereits Zeitgenossen schätzten Groener, der aus dem liberalen Württemberg stammte, wegen seines ungewöhnlich zivilen Auftretens und seiner relativen Unvoreingenommenheit bei der Beurteilung politischer und militärischer Fragen, durch die sich dieser – so Theodor Eschenburg – »schwäbische Kleinbürger« in wohltuender Weise von dem »klassischen« Typus des engstirnigen preußischen Offiziers unterschied. Diese Eigenschaften erklären auch, warum selbst ein so leidenschaftlicher Kritiker der Reichswehr, der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann, anlässlich von Groeners Ernennung zum Reichswehrminister 1928 anerkennende Worte für diesen fand. Groener aufgrund dieser Urteile als Demokrat zu bezeichnen, wäre jedoch, wie Hürter zu Recht feststellt, verfehlt. Der General war vielmehr ein liberaler, über den Parteien stehender Konservativer, für den allein das »Gesamtwohl der Nation« wichtig war. Diese Haltung prägte auch seine Einstellung zur Republik. Obwohl die neue Ordnung keineswegs seiner Idealvorstellung eines »autoritären Zentralstaats mit modernen demokratischen und sozialen Zügen« (S. 34) entsprach, diente er ihr als »Vernunftrepublikaner« loyal, anstatt ihr, wie Seeckt, attentistisch gegenüberzustehen oder gar aktiv auf eine Restauration der Hohenzollernmonarchie hinzuarbeiten.

Als Militär, der er trotz seiner »zivilen« Eigenschaften durch und durch war, verkörperte Groener einen neuen Typus. Im Gegensatz zu vielen anderen Generälen und Offizieren hatte er früh die militärische Bedeutung der sozioökonomischen und politischen Rahmenbedingungen erkannt. Das traditionelle Kriegshandwerk war, wie der Erste Weltkrieg zeigte, am Ende seiner »Kunst«. In dieser Erkenntnis, in seinen Erfahrungen während des Krieges und in der intensiven theoretischen Reflexion der daraus zu ziehenden Lehren liegen die von Hürter überzeugend herausgearbeiteten Wurzeln für die von Groener formulierte und in seiner Amtszeit realisierte moderne Militärpolitik. Um erfolgreich zu sein, mußte diese, wie Groener 1927 schrieb, »die ganze Kraft des Volkes für Kampf und Arbeit« (S. 25) organisieren.

Die Übernahme des Reichswehrministeriums im Kabinett Marx 1928 bot Groener die Möglichkeit, seine Vorstellungen umzusetzen. Im Vergleich zur »Ära« Geßler ist es erstaunlich zu sehen, wie schnell und pragmatisch er die Militärpolitik in seiner Hand konzentrierte, das Verhältnis zu den Parteien bis in die SPD hinein zumindest temporär verbesserte, die Reichswehrplanungen in die Stresemannsche Außenpolitik integrierte und der Armee zugleich durch das erste Rüstungsprogramm eine realistische Perspektive jenseits der als so schmachvoll empfundenen Grenzen des Versailler Vertrages eröffnete. Die Kapitel, in denen Hürter diesen Prozeß der Konzentration der militärischen Führung, der Koordination der militärischen Planung und der Kooperation mit den zivilen Entscheidungsfaktoren beschreibt, sind ohne Zweifel ein Musterbeispiel moderner Militärgeschichtsschreibung.

So erfolgreich Groener in diesen Bereichen seiner Militärpolitik auch war, so erfolglos war sein Versuch, die Frage nach dem innenpolitischen Standort der Reichswehr zu beantworten. Insbesondere sein Bestreben, die Reichswehr durch die Schaffung einer Miliz mit der Gesellschaft zu versöhnen, erwies sich in der heraufziehenden Krise der Republik als illusionär; den Rechten ging diese Annäherung an die Linke bereits viel zu weit, den Linken

hingegen waren seine Zugeständnisse an die republikanische Ordnung nicht groß genug, und in der Truppe selbst stieß dieser von den »Bürogeneralen« in der Bendlerstraße mitgetragene Kurs ebenfalls auf Mißtrauen, so daß Groener schließlich zwischen allen Stühlen saß.

Mit der offenen Staatskrise begannen sich die Ereignisse für Groener zunehmend zu überschlagen. An dem Übergang zu den Präsidialkabinetten und an der Berufung Brünings war Groener, stärker als bisher bekannt, aktiv beteiligt. Anders als bei Brüning war das Ziel seines Handelns aber nicht, wie Hürter plausibel belegen kann, die Abschaffung der demokratischen Staatsform und die Restauration der Hohenzollernmonarchie; Groener ging vielmehr davon aus, daß nur ein »bürokratisches Krisenmanagement unter weitgehender Ausschaltung parteipolitischer und parlamentarischer Mitsprache« (S. 359) die gegenwärtige Staatskrise überwinden könne. Langfristig verfolgte er damit aber auch wohl das Ziel der »Entwicklung des Weimarer Staates von einer föderalen Parteiendemokratie zur zentralistischen Präsidialdemokratie«. (S. 360) Die politische Entwicklung verlief jedoch in eine andere Richtung, und Groener, der seit Ende 1931 auch das Amt des Reichsinnenministers bekleidete, trug mit seinem Lavieren gegenüber der NSDAP, deren Organisationen er für sein Jugendertüchtigungs- und Milizprojekt gewinnen wollte, maßgeblich dazu bei. Der Machtwille Hitlers, der Verlust des Vertrauens des greisen Reichspräsidenten, die Abwendung Schleichers von seinem Mentor und die auf das SA-Verbot folgende Welle der Entrüstung von rechts machten Groeners Sturz schließlich unausweichlich.

Aufgrund des von ihm betriebenen Übergangs zu den Präsidialkabinetten im Frühjahr 1930 und aufgrund seiner unrealistischen Politik gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung gehört Groener, wenn auch subjektiv wider Willen, mit zu den Totengräbern der Republik. Das von Friedrich Meinecke überlieferte Bekenntnis Groeners aus den Tagen des Röhm-Putsches, daß es notwendig gewesen wäre, die NSDAP rechtzeitig »mit Gewalt« niederzuwerfen, kam zu spät; die von ihm bereits im Februar 1933 vorausgesehene Diktatur, die schließlich einen Krieg entfesselte, der nicht gewonnen werden konnte und an dessen Ende die Zerstörung des Reiches stehen mußte, war zu diesem Zeitpunkt bereits grausame Realität geworden. Die Rolle Groeners in dieser Zeit differenziert herausgearbeitet zu haben, ist das große Verdienst dieser Studie. *Michael Epkenhans, Heidelberg*

Manfred Herzer, Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1992, 189 S., brosch., 34 DM.

Die erste deutschsprachige Monographie über den Arzt und Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld (1868–1935) ist anzuzeigen. Hirschfeld, Autor eines breitgelagerten sexualwissenschaftlichen Œuvres mit sexualreformerischer Note, war ein Pionier der Sexualwissenschaft im ersten Jahrhundertdrittel. Insbesondere als Begründer des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft, das 1933 von den Nationalsozialisten zerstört wurde, war er zu Lebzeiten nicht nur in Deutschland bekannt. Heute hingegen ist Hirschfeld weithin vergessen.

Manfred Herzer versucht im Stile einer biographie intellectuelle, das Werk des Sexualwissenschaftlers und das Wirken des Sexualreformers (weniger mithin sein Leben) wieder vor Augen zu führen. Gestützt auf eine breite Literaturbasis und eine schmale archivalische Spur (ein persönlicher Hirschfeld-Nachlaß fehlt) werden Hirschfeld die – schon plakativ in den Buchuntertitel gesetzten – Lebensidentitäten eines Juden, Sozialisten und Homosexuellen zugesprochen. Diese Deutungslinie ist problematisch. Schon beim Judentum Hirschfelds muß eingeräumt werden, daß das Judentum »für ihn in keiner Hinsicht eine